



Memeler Dampfboot

Die große Heimatzeitung mit den amtlichen Bekanntmachungen der Behörden

Erscheinungsweise 6 mal wöchentl. mittags. Verlag: Memel, Herm.-Göring-Str. 1. Fernsprech-Sammel-Nr. 4544. nach 18 Uhr Schriftleitung 4545 Sprechstunden der Schriftleitung: 12-13 Uhr, außer Montag und Sonnabend Bezugspreis monatlich 2,10 RM einschl. 25 Rpf. Trägerlohn; bei Postbezug 1,85 RM einschl. 18 Rpf. Postgebühr zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Drahtanschr.: Dampfbootverlag

Das Schützengraben-Dasein Londons

V 1 versetzt die Engländer mehr in Angst und Schrecken als der „große Blitz“ im Herbst 1940

Drahtbericht
unseres Korrespondenten

G. Stockholm, 8. Juli. Drei Wochen, nachdem die neue deutsche Waffe „V1“ das schwere Störfeuer gegen London eröffnete, mußte sich Churchill unter dem Druck der öffentlichen Meinung bequemen, die Geheimniskrämerie aufzugeben und einzugestehen, daß London eine sehr schwere Zeit durchlebt. Er mußte die schon seit langem stattfindende Abwanderung der Zivilbevölkerung aus London „legalisieren“. Er mußte gleichzeitig eingestehen, daß die bisherigen Schutzmaßnahmen in London für die Zivilbevölkerung nicht ausreichten, und deshalb mußten Luftschutzkeller, die bisher zum Ärger der Allgemeinheit geschlossen waren, nunmehr des Nachts geöffnet werden. Er mußte zugeben, obwohl er seine Ziffern sehr verflätschte, daß die Zahl der Opfer in London das gleiche Maß erreicht hat, wie in den drei Monaten des „großen Blitzes“ im Herbst 1940. Vor allem aber mußte Churchill ein Eingeständnis von größter Wichtigkeit machen. Er traf die Feststellung, daß er für die Zukunft keine bessere Bekämpfung der neuen Waffe versprechen könnte. „Ich kann keine Garantie geben. Alles, was in unseren Kräften steht, werden wir versuchen. Wir können auch nichts sagen.“ Das waren die Ausdrücke des Ministerpräsidenten und Verteidigungsministers Großbritanniens, dessen Hauptstadt seit drei Wochen unter ständigem Sperrfeuer liegt. Als Trost gab Churchill den Abgeordneten nur die Mitteilung, daß ein Spezialkomitee für die Bekämpfung der neuen deutschen Waffe eingesetzt worden sei, das sich aus vielen Militärspezialisten sowie aus Wissenschaftlern zusammensetzt, die regelmäßig Berichte über die „Fortschritte“ ihrer Arbeit erstatten würden. Der gemeine Mann in England ebenso wie die neutralen Beobachter an Ort und Stelle sind ziemlich fest davon überzeugt, daß die deutschen Fortschritte in der Entwicklung der neuen Waffe schneller sind und auf unabsehbare Zeit schneller bleiben werden, als die britische Abwehr, und daß London „sich der neuen Lage anpassen muß“.

Die schwedischen Zeitungen unterstreichen sofort, daß ihnen die Berichterstattung durch die Nennung Londons als das deutsche Hauptziel nicht leichter gemacht worden ist — der Londoner Korrespondent von „Dagens Nyheter“ schreibt beispielsweise: „Es muß unterstrichen werden, daß die Zensurbestimmungen noch immer derart scharf sind, daß eine objektive Beschreibung der Wirkungen, die von den fliegenden Bomben im Londoner Gebiet erzielt werden, kaum möglich ist.“ Die Londoner atmen bereits erleichtert auf, da sie jetzt wenigstens über ihr schweres Leid reden und ihre privaten Schutzmaßnahmen, vor allem die Evakuierung, offen betreiben dürfen und nicht länger in dem anonymen Begriff „Südenland“ verschwinden müssen. Die Evakuierung ist bereits seit langem im Gange. „Der Flüchtlingsstrom, der bald nach dem Aufschlag der ersten Geschosse einsetzte, hat sich im Laufe der letzten Woche noch weiter verdichtet“, berichtet „Svenska Dagbladet“ aus London, und in allen Schilderungen kehren die Hinweise auf die umfassenden Abtransporte von Frauen und Kindern, von alten Menschen und Männern ohne kriegswichtige Aufgaben in London wieder.

Der energische Appell Churchills, daß alle Unentbehrlichen unbedingt an ihren Arbeitsplätzen verbleiben müssen, deutet im übrigen darauf hin, daß nicht nur Frauen, Kinder, Alte und Kranke London verlassen. Nachdem übrigens erst kürzlich im Zusammenhang mit den Invasions-Vorbereitungen bekannt wurde, daß die englischen Eisenbahnen bis zur äußersten Belastungsgrenze angespannt sind und daß alle Hauptwege, wie der Straßentransport, der Kanaltransport und die durch deutsche Einwirkungen immer sehr gefährdete Küstenschiffahrt zur Hilfe genommen werden mußten, ist die Mitteilung Churchills, daß besondere Evakuierungszüge vom Transportminister bewilligt worden sind, ein bedeutsames Eingeständnis der Schwere der Auswirkungen von „V1“ auf den britischen Kriegseinsatz. Ebenso mußte Churchill die Abzweigung von Bauarbeitern für Aufräumarbeiten und Reparaturarbeiten in London, wohin Arbeitsminister Bevin „täglich unerhört große Verstärkungen dirigiert“, zugeben.

So befindet sich denn London in der Rolle des Schützengraben-Daseins und macht keinen Hehl daraus, daß sich diese Nervenbelastung sehr viel schwerer ausdrückt als das Bombardement von 1940, nicht nur, weil man damals noch frischer war, nicht nur, weil man damals von Flug-

zeugabschüssen hörte, nicht nur, weil man damals wußte, daß die „Partie zwischen Untergang und Durchhalten stand, sondern weil man jetzt von der neuen deutschen Waffe in einem unvorhergesehenen Augenblick überrascht wurde, in dem man leichtfertig bereits an die Überwindung aller Hindernisse „vor der letzten Schlacht und den Endsieg“ geglaubt hatte. Es sind vor allem auch die neuartigen Wirkungen von „V1“, die den Londoner und seinen Kampfmut erschüttert haben. Im Vordergrund steht dabei der gestörte Schlaf. „Die nicht zu bestreitende Irritation, die bei den Londonern herrscht, ist in erster Linie auf den gestörten Schlaf zurückzuführen. Es ist die unabhängigste Sache der neuen Angriffe und etwas, was unvermeidlich an den Nerven zeren muß“, schreibt „Svenska Dagbladet“. Wer sich nicht „freiwillig“ evakuiert, d. h. aufs Land flüchtet — und die vielen Schilderungen, die das leere London beschreiben, lassen erkennen, wie viele die Flucht ergriffen haben — lebt in der ständigen Spannung, daß er das „unenträglich Geräusch“ der Roboter hören muß, das nicht wie beim Bombenabwurf wenige Sekunden dauert und dann in der Explosion seine Auslösung findet, sondern oft viele Minuten an den Hörnerven zerrt, bevor Aufschlag und Explosion erfolgen.“ Die neuartige Luftwirkung der außerordentlich stark nach den Seiten schlagenden Explosionen machen es ebenfalls den Londonern schwer, sich mit der neuen mechanisch gesteuerten Waffe abzufinden. Die Zahl der Leichtverletzten, so stellen die schwedischen Korrespondenten übereinstimmend fest, sei bei diesen Angriffen wesentlich höher als bei Bombenangriffen, und der Korrespondent von „Morgen Tid-

ningen“ schildert das notwendige Verhalten, wenn man auf der Straße vom Einflug eines Roboters überrascht wird und mit dessen Explosionswirkung selbst in einem verhältnismäßig großen Umfange rechnen muß. „Presse und Behörden haben wiederholt die Öffentlichkeit ermahnt, vor direkten und indirekten Wirkungen des Luftdruckes Schutz zu suchen. Die direkten Wirkungen sind derartig, daß Auge, Lunge und Ohren durch die Luftdruckwirkungen schwere Schäden erleiden können. Wo man sich auch befindet, muß man sich flach auf den Boden werfen, muß den Brustkorb ebenso wie die Arme so hart wie möglich gegen den Boden drücken, während man gleichzeitig buchstäblich die Fäuste in die Augenhöhlen bohren muß, damit die Augen selbst so tief wie möglich in den Kopf hineingepreßt werden.“ Kein Wunder, daß der „Dagens Nyheter“-Korrespondent erklärt, „wenn man die neue deutsche Waffe vor dem eigenen Haus oder mitten auf einer verkehrsreichen Straße erlebt und Zeuge von Tod und Vernichtung geworden ist, reagieren die Nerven nicht nur in diesem Augenblick, sondern auch mit peinlicher Deutlichkeit später auf sehr fühlbare Weise.“ So schält sich also aus der Churchill-Rede und den neutralen Schilderungen das Bild heraus, daß die militärischen Wirkungen von „V1“ in der Bindung großer Teile der englischen Rüstungs- und Militärkraft bestehen, während die psychologischen Wirkungen schon nach drei Wochen beträchtlich sind und den Londonern die neuen Angriffe wesentlich schwerer erscheinen als das dreimonatige Bombardement, das sie einmal erlebten.

Deutscher Sieg ist das Ende aller Wirtschaftskriege

Eine Rede des Reichswirtschaftsministers Dr. Funk

Berlin, 8. Juli. Reichswirtschaftsminister und Reichsbankdirektor Dr. h. c. Walther Funk hat vor einem Kreise Wirtschafts-sachverständiger aus dem Reich und den mit uns verbündeten und befreundeten Ländern sowie aus dem neutralen Ausland über die anglo-amerikanischen Währungspläne gesprochen. Der Minister brandmarkte eingangs die politisch-propagandistischen Absichten der von der Feind-Seite betriebenen Währungsdiskussion. Die Welt soll nämlich den Glauben gewinnen, daß sie bereits den Sieg über das nationalsozialistische Deutschland in der Tasche haben, daß es sozusagen „höchste Zeit“ sei, sich mit Friedensplanungen zu beschäftigen. Mit Währungskonstruktionen wollen die Feinde sich die durch den Krieg angestrebte Machtposition für den Frieden sichern und sich durch die ihnen vorschwebende Lösung der Währungsprobleme eine Rettung aus der

drohenden sozialen Krise sichern; denn auch die sozialen Probleme werden drüber ausschließlich als Geld- und Machtprobleme betrachtet. Wenn heute die Amerikaner die Rückkehr zur Goldwährung propagieren, so bedeutet dies nichts anderes, als die Erhebung der Dollar-Währung zur Weltwährung und den Anspruch auf die absolute Herrschaft in der Weltwirtschaft. Das wäre die Erfüllung der letzten Kriegsziele des amerikanischen Gold- und Dollarimperialismus.

Reichsminister Funk prangerte dann die einzelnen Währungspläne der Feindstaaten an, die alle dahin zielten, die goldarmen Länder in Fesseln zu legen und sie dem Willen der Gold-Mächte, also vor allem der USA, bedingungslos gefügig zu machen. Er geißelte dann das Widersinnige an, das darin bestehe, daß

Schluß auf der nächsten Seite

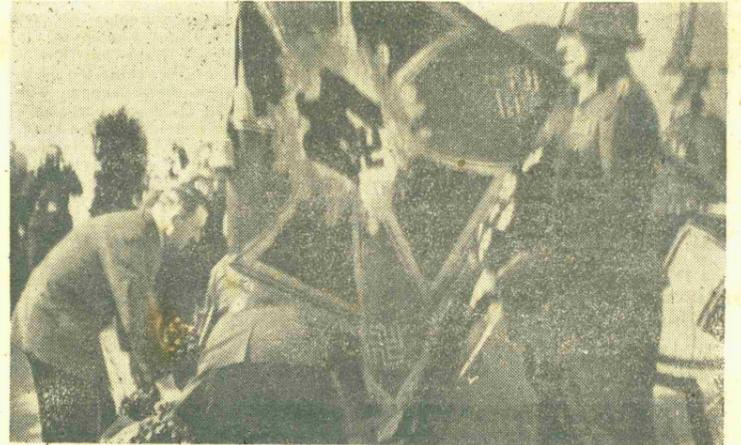
Ungeheure Verluste der Kanadier bei Caen

„Ich sah noch nie eine so fürchterliche Schlacht“ — Kleinlaute Invasions-Berichte

Stockholm, 8. Juli. Merkwürdig still ist es in der Londoner Presse um die noch vor ein paar Tagen so groß herausgestellte und mit so viel Aufwand an Worten im voraus so gelobte große Montgomery-Offensive geworden. Daß man vor Caen und auch auf der Cotentin-Halbinsel nicht recht vorankommt, wird in nichtsagende Redensarten gekleidet; man macht dafür wieder einmal das schlechte Wetter verantwortlich. Nur hin und wieder finden sich Korrespondentenberichte aus dem Invasionsraum, die schlaglichtartig die Situation beleuchten. Aus der Nähe von Carpiquet berichtet so der „Times“-Sonderkorrespondent über die Angriffe der Kanadier, denen eine gewaltige Feuerwalze vorausgegangen sei. Aber, gesteht er ein, die alliierten Geschütze hätten den deutschen Widerstand nicht zu brechen vermocht; denn überall sitze der Feind in tiefen Betonlöchern. Die Stadt Carpiquet selbst sei zwar von den Alliierten in einen großen Trümmerhaufen zusammengeschossen worden, sobald aber die Kanadier angriffen, stünden die Deutschen fertig zum Kampf da. Einen sehr heißen Empfang bereiteten sie ihnen mit ihren MGs und Mörsern. Zeige sich ein alliierter Tank, dann werde er mit den

Geschossen der 8,8 Zentimeter-Geschütze eingedeckt. Der Korrespondent habe selbst in einem kurzen Zeitraum erlebt, wie drei dieser Tanks Volltreffer erhielten.

Vor Caen befindet sich der andere „Daily Express“-Kriegsberichterstatter Allan Moorhead, der u. a. nach Hause kahl, so nahe die Alliierten auch an Caen herangekommen seien, wäre es doch unklug, mit einem Fall von Caen zu rechnen. „Lange Jahre berichte ich schon über den Krieg, aber noch nie sah ich eine so fürchterliche Schlacht, soviel Tote und Verwundete wie bei Carpiquet.“ In diese Worte kleidet der Kriegsberichterstatter des „Daily Sketch“ in der Normandie, Matthew Holton, seine Eindrücke über die ungeheuren anglo-amerikanischen Verluste. Ohne Zuhilfenahme eines Fernglases könne er ganz klar sehen, wie Welle auf Welle kanadischer Sturmtruppen und Tanks wie Automaten durch eine Feuerwand geschickt werden. Bündelweise kreierte deutsche Mörsergeschosse zwischen ihnen. „Ich sehe diese Kanadier, von denen einige plötzlich ihre Arme in die Höhe werfen und umfallen, während andere still zusammensinken oder sich noch einmal überschlagen. Kel-



Der Führer beim Staatsakt für Generaloberst Dietl. Die deutsche Nation hat, wie bereits gemeldet, in einem feierlichen Staatsakt in Anwesenheit des Führers Abschied genommen von dem durch ein hartes Geschick jäh aus dem Leben gerissenen Generaloberst Dietl. — Der Führer legt am Sarge einen Kranz nieder. (Presse-Hoffmann, Zander-M.-K.)

Kämpfen und arbeiten!

MD Memel, 8. Juli.

Der Führer hat in diesen Tagen zweimal das Wort ergriffen: an der Bahre seines treuen Gefolgsmannes, des Generalobersten Dietl, und beim Empfang der verantwortlichen Männer unserer Rüstungsproduktion. Beide Ansprachen sind, weit über den eigentlichen Zuhörerkreis hinausgehend, an das ganze deutsche Volk gerichtet gewesen. Und so verschieden der äußere Anlaß zu diesen Reden auch war, sie bildeten eine Einheit von bezwingender Folgerichtigkeit und Stärke. Sie waren ernste Mahnung und strahlende Verheißung zugleich. Der Führer gab der Nation erneut die Gewißheit, daß am Ende dieses größten und grausamsten aller Kriege der deutsche Sieg stehen wird. Der Führer hat uns aber keinen Augenblick im Zweifel darüber gelassen, daß dieser Sieg nur dann erlangen werden kann, wenn jeder einzelne von uns bereit ist, genau so wie der Frontsoldat ein schier untragbar erscheinendes Gewicht an Leistung und Opfer auf sich zu nehmen.

Den „Helden von Narvik“ hat der Führer uns allen zum Vorbild gegeben. In dem Lebensbild, das er von dem Soldaten und Menschen Dietl entworfen hat, zeigte er uns auf, bis zu welcher heroischen Größe der deutsche Mensch sich aufschwingen kann, welches „Wunder an Einsatz“ er zu vollbringen vermag. Wenn sich dieser oder jener unter uns damit ausreden wollte, der Führer habe in seinem Nachruf für Dietl ja nur die deutschen Offiziere und Generale angesprochen und dieser Appell könne sich daher nicht auf ihn beziehen, dann fällt dieser Volksgenosse über sich selbst das härteste und schimpflichste Urteil. Heute am Ende des fünften Kriegsjahres, zu einem Zeitpunkt, an dem der Feind sichtlich die allergrößten Anstrengungen macht, um eine baldige Entscheidung zu seinen Gunsten zu erzwingen, an dem an allen Fronten auf das er-

bitterste gerungen wird, muß ein jeder von uns, ganz gleich, auf welchen Platz er gestellt ist, seine Ehre und seinen Stolz darin setzen, an vorbildlicher Haltung, Pflichttreue, Verantwortungsbewußtsein und Opfermut mit jedem General zu wetteifern. Jeder von uns muß von dem heilig-ernsten Gefühl durchdrungen sein, daß gerade seine Arbeit, sein Einsatz von entscheidungsvoller Bedeutung ist. Jede andere Einstellung ist feiger Drückebergerei gleichzusetzen.

Der Führer hat an Dietl, den er „einen der besten Soldaten und treuesten Freund“ nannte, im besonderen seine Kameradschaftlichkeit, die Härte in der Durchsetzung seiner Entschlüsse, die Hintansetzung des persönlichen Vorteils, seine bedingungslose Treue und einen fanatischen Siegesglauben gerühmt. Es sind dies jene Tugenden, die von jeher den Nationalsozialisten gekennzeichnet haben. Allerdings nicht jenen üblen Zeitgenossen, den der Führer als „Nationalsozialisten der Phrase“ gebrandmarkt hat, sondern, wie er es im Hinblick auf Dietl zum Ausdruck brachte, den „Nationalsozialisten des Willens, der Überlegung und des Herzens“. Jenen widerlichen Typus des „Nationalsozialisten der Phrase“ kennen wir alle. Es ist der sogenannte „150prozentige“, der überall am lautesten „Heil Hitler“ ruft, nicht schnell und „zackig“ genug den Arm zum Gruß hochreißt, nur aus „strammer Haltung“ zu bestehen scheint, dessen Mundwerk von einer gewissen Zahl eingepackter Vokabeln nationalsozialistischer Prägung überläuft und der am liebsten mit dem Braunhemd schlafen gehen möchte. Kommt es aber dazu, mit der Tat für den Nationalsozialismus einzustehen, dann ist dieser Gesinnungslump nirgends zu finden und in der Stunde der Gefahr, dessen können wir überzeugt sein, packt dieser politische Konjunkturritter als erster seinen Koffer und verschwindet. Nationalsozialist sein, ist eben nicht immer identisch mit Parteilosigkeit. Die Tausende und aber Tausende Grenadiere, Flieger und U-Boot-Männer, die seit Jahr und Tag ihr Leben für den Führer und Deutschland in die Schanze schlagen, jene unzähligen unbekannteren Männer und Frauen, die trotz brutalstem Bomben-Terror in unerschütterlicher Pflichttreue zwölf, vierzehn und sechzehn Stunden lang bitterschwer arbeiten müssen, sie haben im kleinsten Finger mehr Nationalsozialismus als jener Phrasendrescher, mag er auch mit noch so einer niedrigen Mitgliedsbuchnummer aufwarten können. Nationalsozialist der Phrase, das sollte für uns alle das abschreckendste Beispiel Nationalsozialist des Willens, der Überlegung und des Herzens das erstrebenswerteste Ziel sein.

In seiner Ansprache vor den Leitern unserer Rüstungsproduktion hat der Führer noch einmal mit aller Eindringlichkeit die erste Voraussetzung für einen deutschen Sieg genannt: jeder einzelne von uns hat nur die eine Pflicht, unablässig für den Sieg zu kämpfen und zu arbeiten. Der Führer hat aber darüber hinaus uns auch den Weg erkennen lassen, über den wir in den Sieg marschieren werden. Der Feind, dem eine ganze Welt mit all ihren Menschen und Schätzen zur Verfügung steht, hat auf kriegstechnischem Gebiet uns gegenüber teilweise einen Vorsprung erringen können. „Der deutsche Erfindergeist aber ist im Begriff“, so sagte der Führer, „das technische Gleichgewicht nunmehr wiederherzustellen, um so die Voraussetzungen zu schaffen, das Steuer des Krieges endgültig herumzureißen.“ V 1, die neue deutsche Vergeltungswaffe,

Handwritten notes and signatures at the bottom of the page, including "Gulman 20. 7. 44" and "P. S. 12".

die das ganze britische Volk in Angst und Schrecken versetzt und die Acht-Millionen-Stadt London wieder zu einem Schützengraben-Dasein verurteilt hat...

Wir wissen, daß es in diesem Kriege für uns nur Sieg oder Tod gibt, daß mit dem Ende des Reiches auch jede persönliche Existenz aufhört...

Deutscher Sieg ist das Ende aller Wirtschaftskriege

Schluß von der ersten Seite
auch die Sowjets an der bevorstehenden Währungskonferenz von Bretons Wood teilnehmen werden und hier als Vertreter der kommunistischen Lehre...

Der Reichsminister kennzeichnete dann den deutschen Standpunkt hinsichtlich einer zukünftigen Wirtschafts- und Währungsordnung...

„wären“, das Geld wird den Wert haben, den der Staat und die Arbeit wert sind, und die Währung wird stabil sein...

Heldentod eines Eichenlaub-Trägers

Berlin, 8. Juli. Major d. Res. Willi Marienfeld aus Königsberg/Nm., der im Mai 1944 vom Führer mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet worden war...

Berlin, 8. Juli. Am 23. Juni ist General der Inf. Emil v. Wickede einem Unfall zum Opfer gefallen. Nach der Teilnahme am Polen- und dem Westfeldzug zeichnete sich General v. Wickede auch im Feldzug gegen die Sowjetunion hervorragend aus...

Berlin, 8. Juli. Einem tragischen Unfall ist am 23. Juni der General der Gebirgstruppen, Karl Eglseer, Kommandierender General eines Gebirgs-Armee-Korps, ums Leben gekommen.

Verlag u. Rotationsdruck: Memeler Dampfboot Verlags- und Drucker-Gesellschaft m.b.H. Memel, Herm-Göring-Straße 1. - Verlagsleiter: Alfons Vortisch. Hauptschriftleiter: Martin Kalkes, 2. Zt. abwesend, Stellvertreter: Henry Weiß, sämtlich in Memel. - Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3.

Durch Kampfmittel der Kriegsmarine versenkt:

Ein Kreuzer, drei Zerstörer und sechs beladene Transporter

Alle feindlichen Angriffe in der Normandie und in Italien abgewiesen - Weiter schweres Vergeltungsfeuer auf den Raum von London - Erbitterte Kämpfe im Mittelabschnitt dauern an - Schlachtflieger-Verbände griffen wirksam in die Erdkämpfe ein

Aus dem Führerhauptquartier, 7. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im normannischen Landekopf lag der Schwerpunkt der Kämpfe gestern wieder im Raum südwestlich Carentan bis zur Westküste der Halbinsel Cherbourg...

Im französischen Raum wurden 157 Terroristen und mit Fallschirm abgesetzte britische Sabotagegruppen im Kampf niedergemacht.

Ueber dem Landekopf und den besetzten Westgebieten wurden 22 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Durch Kampfmittel der Kriegsmarine wurden im Seegebiet der Invasionsfront erneut ein Kreuzer, drei Zerstörer und sechs beladene Transporter mit 32 000 BRT versenkt und ein weiterer Kreuzer schwer beschädigt.

Nördlich der Seine-Bucht versenkten Sicherungsfahrzeuge in der letzten Nacht ein britisches Artillerie-Schnellboot und beschädigten mehrere andere.

Im Seegebiet vor Brest kam es in der Nacht zum 6. Juli zum Gefecht zwischen vier deutschen Vorpostenbooten und vier feindlichen Zerstörern. Zwei Zerstörer wurden in Brand geschossen. Ein eigenes Boot ging nach heldenhaftem Kampf verloren. Teile seiner Besatzung wurden gerettet.

Schweres Vergeltungsfeuer liegt weiter auf dem Raum von London.

In Italien griff der Feind gestern, von zahlreichen Panzern unterstützt, fast auf der gesamten Front an. Nach harten Kämpfen an der ligurischen Küste, bei Volterra, nordwestlich Siena, im Raum von Arezzo, beiderseits Umbertide und an der Adriaküste wurde der Gegner bis auf geringe örtliche Einbrüche verlustreich abgewiesen. An der adriatischen Küste sind die Kämpfe noch im Gange.

Nacht-Schlachtflieger griffen in der

letzten Nacht wieder den feindlichen Nachschubverkehr an der adriatischen Küste mit guter Wirkung an.

In den Kämpfen der vergangenen Wochen hat sich eine Flak-Brigade unter Oberst Müller im Erdkampf besonders ausgezeichnet.

Im Süden der Ostfront führte der Feind zwischen dem oberen Dnjestr und Kowel mehrere vergebliche Angriffe. Im Mittelabschnitt dauern die schweren Kämpfe an den bisherigen Brennpunkten der großen Abwehrschlacht an. An der Landenge von Baranowice wurden feindliche, von Panzern unterstützte Angriffe östlich der Stadt aufgefangen. Auch im Raum westlich Molodeczno wird erbittert gekämpft.

In ständiger Angst vor V 1

Peinliche Situation für die Examenkandidaten in Südengland

Genf, 8. Juli. Daß „V 1“ das ganze Leben und Treiben in Süd-England bestimmt, läßt sich schon aus der Tatsache ersehen, daß außer rein militärischen Meldungen fast nur noch Berichte in den Londoner Zeitungen erscheinen, die in irgendeinem Zusammenhang mit der neuen deutschen Waffe stehen. So schildert „Daily Mail“ die Not der Examenkandidaten in Süd-England. Die Prüfungsbehörden, meint das Blatt, müßten Nachsicht walten lassen; denn es sei für die Kandidaten äußerst schwer, sich auf irgendeine Examenarbeit zu konzentrieren, da sie in ständiger Angst vor „V 1“ lebten. Nicht selten kämen sie überhaupt zur Prüfung zu spät, da „V 1“ sie auf dem Wege zum Examen aufhält oder gar ihre Wohnung selbst in Trümmer ringe. Die Examen finden hinter luftdruckdichten Wänden statt, während immer wieder Alarm der Geist keine Ruhe gönne. Man höre das Brausen der „V 1“ und ziehe unwillkürlich seinen Kopf ein. Viele der Kandidaten seien außerdem seit Tagen nicht mehr zur Ruhe gekommen und daher sehr müde; sie hätten sich fast nur in Luftschutzkellern vorbereiten müssen.

Panikszene beim Zirkusbrand

Stockholm, 8. Juli. Zu dem schweren Zirkusbrand in Hartford im nordamerikanischen Bundesstaat Connecticut werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Der Brand entstand während der Vorführung einer Löwendressur vermutlich durch eine weggeworfene Zigarette. Das Feuer wurde nicht gleich entdeckt und die Beifallsstürme für den Löwendressur verhinderten, daß die Rufe der Wärter gehört wurden. Nach Entdeckung des Brandes brach eine Panik aus. Frauen und Kinder wurden niedergetreten. Alle schrien, das Gebrüll der Löwen und die Pistolenschüsse des Dresseurs, der mehrere Löwen niederschießen mußte, verstärkten das Entsetzen der 10 000 Personen, die das Zirkusrund füllten. Viele Tiere, die aus ihren Käfigen gelassen wurden, rasten durch die Manege in die Menschenmenge hinein. Die Zahl der Toten betrug rund 200, während mehrere hundert Personen verletzt wurden. Während der furchtbaren Panik spielte das Zirkusorchester weiter und sogar die Seiltänzer setzten ihre Vorführungen fort in der Hoffnung, das Publikum abzulenken zu können, was jedoch nicht glückte. Die Artisten konnten mit knapper Not in letzter Minute aus dem brennenden Zelt entkommen.

Nördlich davon sind feindliche Angriffsgruppen im Vorgehen auf Wilna. Nordwestlich des Narocz-Sees, wo zahlreiche Angriffe der Sowjets scheiterten, hat sich die bayerische 212. Infanterie-Division unter Führung von Generalmajor Sensfuß besonders bewährt.

Nördlich und nordwestlich Polozk führten die Bolschewisten gestern nur schwächere Angriffe, die vor unseren Stellungen zusammenbrachen.

Schlachtflieger-Verbände griffen wirksam in die Erdkämpfe ein und zersprengten zahlreiche feindliche Kolonnen.

Schwere Kampfflugzeuge setzten den Kampf gegen den sowjetischen Nachschub bei Nacht durch Angriffe auf Bahnhöfe und Eisenbahnlinien mit guter Wirkung fort.

Nordamerikanische Bomber führten gestern einen Terror-Angriff gegen die Stadt Kiel.

In der Nacht warfen einzelne britische Flugzeuge Bomben im rheinisch-westfälischen Gebiet. Außerdem griff ein schwacher feindlicher Bombenverband den Raum von Wien an. Durch Nachtjäger wurden 12 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Spargeln“ — stachelartig gespicktes Feld, in dem schon viele geborstene Holzkörner, abasierte und aufgespießte Flächen hängen, dehnt sich vor ihm. Instinktiv holt er zu einer Linkskurve aus und landet nach kurzem Auslauf hart am Rande des angrenzenden Waldes. Der Segler ist dabei an der Sollbruchstelle, in der Mitte des Rumpfes, auseinander geklappt. Während weitere anschwappende Lastensegler aus Waldstellungen, Gräben und Bombentrümmern mit leichten Flakgeschützen, Panzerabwehrkanonen, MG's, Maschinenpistolen und Gewehren bekämpft werden, springt Cliffer in einen „Jeeps“, einen kleinen geländegängigen und schnellen Kraftwagen, und jagt in eine Waldlichtung. Neben ihm sitzt einer schußbereit am MG, das auf dem windgeschützten Kühler aufgebaut ist. Hinter ihm kleben sechs Infanteristen. Er will Deckung suchen und auf weitere landende Kräfte warten. Der Waldweg macht bald eine Schleife. Der Butterfly-Boy fährt mit mehr als sechzig Kilometer Fahrt mitten hinein in eine ihnen entgegenkommende deutsche Panzer-Abteilung.

Lebende Schießscheiben

Kurz nach dem Bombardement der anglo-amerikanischen Flugzeuge tritt die Infanterie-Kompanie des Oberleutnants G. zur Nachtübung an. Sie hat noch nicht ihr Lager am Rande eines Waldchens verlassen, als neues, diesmal gedrosseltes Motorengeräusch von vielen mehrmotorigen Maschinen zu hören ist. Der Oberleutnant, der seit Monaten seine Männer immer wieder gerade auf dieses Motorengeräusch aufmerksam machte, läßt sofort die Maschinengewehre in Stellung bringen. Als er zwischen aufgerissenen Wolken Kampfflugzeuge im Gleitflug auf die Kornfelder herabstoßen sieht, gibt er für seine MG- und Gewehrbesatzungen den Feuerbefehl. Leichte Flakgeschütze auf Selbstfahrlafetten fallen mit ein. Die deutschen Geschossgarben durchschlagen die leicht verwundbaren Transportflugzeuge und bringen Verwirrung in die Fallschirmjäger, die sich kurz vor dem Absprung an den Rumpfföffnungen drängen. Als die ersten Jäger aus den Maschinen fallen und in tarnfarbenen Fallschirmen herunterpendeln, ruft der Oberleutnant seinen Männern Windrichtung und Sinkgeschwindigkeit der Springer zu, damit sie mit ihren Gewehren genügend vorhalten.

Die zahlreichen Scharfschützen der Kompanie und vor allem die Granaten der Flak, die wie hochbrisante Splitterbomben wirken, fügen den Fallschirmjägern noch während des Massensprungs schwere Verluste zu. Der Oberleutnant befiehlt seinen Zügen, auszuschwärmen und aus gut getarnten Deckungen heraus die gelandeten Nordamerikaner zu bekämpfen. Er weiß, daß sie mit Maschinenpistolen, dreihundert Schuß Munition und drei Handgranaten abgesprungen sind und jetzt mit allen Mitteln versuchen werden, die gleichzeitig über dem Absetzraum an Lastenfallschirmen abgeworfenen Behälter mit leichten Granatwerfern, raketenartigen Handfeuerwaffen Munition, Sprengstoff und Verpflegung heranzuholen. Dort robben schon Unterführer, farbige Leuchtzeichen schwingend, durch das Kornfeld. Sie wollen zu den weitverstreuten Behältern, deren Inhalt farbige Leichter anzeigen. Ruhig zielen die Scharfschützen und die Kanoniere an den Flakgeschützen. Der erste Versuch des Feindes, sich zu sammeln und einen Igel zu bilden, wird zerschlagen.

Gangstermethoden aus USA

Neue Kampfgruppen nordamerikanischer Fallschirmjäger setzen ab. Zwei genau über engmaschigen Minenfeldern, die keinen Springer mehr freigeben werden. Oberleutnant G. sieht aus nächster Entfernung einen Fallschirmjäger auf eine Baumgruppe zupendeln, der an einem sechs Meter langen Seil ein „Cit Pag“ (Sprungsack, in dem eine 75 Kilo schwere Infanteriewaffe gegen Panzer verpackt ist) hält, um ihn nach der Landung noch im Liegen heranzuholen zu können. Der Gegner verfährt sich mit dem Seil in der Krone eines fünf Meter hohen Baumes und fährt nun, durch sein Eigengewicht und das Gewicht des Sackes aufzugartig an dem Stamm, rauf und runter, ohne Boden zu erreichen.

Die neu abgesprungenen Jäger sind kaum gelandet, als der Oberleutnant an der Spitze seiner Kompanie zum Nahkampf übergeht. Der Feind versucht ihn mit Gangstermethoden zu vermeiden. Vier Nordamerikaner schwenken als Zeichen ihrer Ergebung ein weißes Tuch, schießen jedoch sofort wieder, als sie gefangen genommen werden sollen. Andere stellen sich verwundet, rufen: „Hallo Kamerad, hilf mir!“ und stechen dann die Hilfsbereiten nieder. Viele tragen seitlich am Koppel unter der Tarnkleidung versteckt eine Pistole, mit der sie beim Hochheben der Arme als Zeichen des Sichergebens mittels einer unter den Hüften durch den Aermel laufenden Schnur auf die herankommenden Deutschen schießen.

Nach mehrstündigen erbitterten Feuergefechten und Nahkämpfen gelingt es den regimentsstarken Fallschirmverbänden, Igel zu bilden, doch bevor sie diese zu einer Kampffinsel vereinigen können, stoßen deutsche Panzer, gefolgt von herangeführten Infanteriekräften, in sie hinein und vernichten sie.

Kriegsbericht Erwin Kirchoff.

Im Lastensegler nach Frankreich

Einsatz und Bekämpfung anglo-amerikanischer Luftlandtruppen

(PK.) Der Kriegskorrespondent der „Daily Mail“ war nicht gerade unternehmungslustig, als er kurz vor Anbruch des 6. Juni den englischen Großlastensegler durch die hochgeklappte Rumpfföffnung bestieg und über zusammengepackte Soldaten, Kraftwagen und Pakgeschütze zum „Butterfly-Boy“, dem Flugzeugführer, nach vorn kletterte. Gerade jetzt, da er in der nächsten Stunde die Luftinvasion miterleben sollte, hatte er an einen Kollegen denken müssen, der bei der mißglückten nächtlichen Luftlandung in Burma am 5. März hundert Meilen hinter den japanischen Linien den Tod fand.

Im Schleppseil

„Butterfly-Boy“, lande drüben nicht an einer falschen Stelle, ich möchte nicht im Kessel zerrieben werden, wie die in Burma.“ Sergeant Cliffer, der schon seit Aufstellung des „Glider-Regiments“ im Jahre 1941 Lastensegler flog, sah den Zeitungsmann mißbilligend an, während er weiter in gleichbleibendem Rhythmus den Kaugummi zwischen den Zähnen knetete. Mit einem mitleidigen Lächeln, das seine Nase noch spitzer macht, breitete er dann eine Karte von der Normandie auf den Knien aus und zeigte auf ein hinter den deutschen Verteidigungslinien gelegenes, mit Rotstift umrandetes Wiesengelände.

„Sir, diesen Fleck finde ich im Schlaf. Jeden Strauch und jede Rinne hat man uns eingebläut, erst am Sandkasten, dann in vielen Nachtlandungen draußen in C, wo unser Landungsgelände fast naturgetreu nachgebildet worden war. Noch vor achtundvierzig Stunden ist unser „Combat Team“ (Kampfgruppe in Bataillonstärke) dort geschlossen in fünf Minuten gelandet und war kurz darauf auch gefechtsklar. Sir, drüben werden wir auch so landen!“

Wenige Minuten später rollen zwei- und viermotorige Kampfflugzeuge jünger und ältester Bauart vor die in langen Reihen liegenden Großlastensegler, nehmen sie in Schlepp und ziehen sie in langsam ansteigendem Flug durch die tiefhängenden Wolken in die klare Mondnacht. Cliffer muß alle Kräfte aufbieten, um seinen Segler in ruhiger Fluglage zu halten. Der hölzerne, sechs Tonnen tragende Kolob, den der Fahrtwind wie

ein Orkan umtost, windet sich wie ein gefangener Wal an dem 70 Meter langen Schleppseil hinter der „Dacota“. Der Kriegskorrespondent schluckte bald Pillen wie die um ihn herumhockenden Soldaten und versucht krampfhaft, nicht auf die Uhr zu sehen. Das Leuchtblatt, das noch nicht die erste Stunde des 6. Juni anzeigt, erinnert ihn daran, daß sie lange vor Beginn der Landungsoperationen der Seestreitkräfte zum „lautlosen Stoß“ in den Rücken der deutschen Küstenfront“ ausholen, daß die Chance, in kurzer Zeit Verbindung mit den von See her landenden Kräften aufzunehmen, gering ist. Auch Cliffer denkt darüber nach, als er durch ein Wolkenloch das unbelebte Wasser des Kanals heraufglitzern sieht. Doch die Schleppzüge seiner Kampfgruppe, die unter dem hellen Licht des vollen Mondes in allen Einzelheiten zu erkennen sind, lassen in ihm keine weiteren Zweifel aufkommen. Er weiß, daß sie mehrere hundert Mann mit neuesten Schnellfeuerwaffen, Granatwerfern, 7,5 Zentimeter-Haubitzen, geländegängigen Fahrzeugen, Panzerabwehrkanonen, Flakgeschützen, Funkgeräten und zahlreichem Proviant an Bord haben, und glaubt, daß sie, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, Schlüsselstellungen hinter der Front zu besetzen, doch in der Lage sind, sich solange zu verteidigen, bis Einsatz heran war. Auf die gut geschulten Fallschirmsonderkommandos setzt er besondere Hoffnungen. Rudelweise hat man sie in den vergangenen Nächten über der Normandie abgesetzt. Sie würden ihnen nun den Angriff gegen Geschützstellungen und Bunker erleichtern.

Im Flakfeuer

Im gleichen weitverstellten Strom der Luft-Invasionsflotte fliegen in Hunderten von zwei- und viermotorigen Kampf- und Transportflugzeugen die alliierten Fallschirmregimenter; Männer aus England und dem Empire, aus Nordamerika. Seit Jahren hat man sie auf diese Stunde vorbereitet, über mit Kadavern und Eingeweiden behangene Hindernisse gehetzt, aus sechzig Meter Höhe abspringen lassen und in Schreckenskammern gesteckt, in denen sie den Tod, der dort in den verschiedensten Variationen und unter explosiver Begleitmusik auftrat, zu überwinden hatten, damit sie härter werden sollten

als die deutschen Eben Emael-, Kreta- und Cassinokämpfer. Im Rücken der deutschen Front sollen sie abspringen und dort hauptsächlich Nachschubstraßen blockieren und Riegelstellungen bilden, damit deutsche Reserven nicht herangeführt werden können.

Vor der Küste der Normandie wird Cliffer unruhig. In ihrer Flugrichtung, dort, wo sie die Schleppmaschinen ausklinken sollen, zuckt es hunderteilig unter der Wolkendecke auf, explodieren Bomben. Ueber der Küste, die er bald unter sich vermutet, wird er nervös. Flakgeschosse quirlen aus den von Scheinwerfern angestrahlten Wolken, kriechen in seiner Kampfgruppe. Die „Schleppmaschine seines „Käpten“ wird in den Bug getroffen und fällt kopfüber in die Wolken, den Lastensegler mitreisend, der sich nicht mehr vom Schleppseil befreien konnte. Cliffer sieht noch, wie sich die Wolken rötten, dann schlägt es ihm den Steuerknüppel aus der Hand, und in dem sich aufbauenden Segler hört er plötzlich das Explodieren der Flakgranaten. Backbord voraus stürzt die Motorschnecke von Flammen umhüllt in die Tiefe.

Zerschellt, auseinandergebrochen

Der „Butterfly-Boy“, der seinen ersten Fronteinsatz erlebt, zwingt sich zur Ruhe und versucht in langsamem Gleitflug die Wolken zu durchstoßen. Er will das Gelände sehen, um es bis zum Landeplatz noch zu schaffen. Ein Großteil der Lastensegler wird schon, so hofft er, durchgekommen sein. Um ihn herum ist eine bebühende Stille, nur das Rauschen des Fahrtwindes ist zu hören. Cliffer schöpft neuen Mut. Die Germans werden nach den Bombardements der dreitausend Flugzeuge noch genug mit sich zu tun haben und von der lautlosen Landung überrascht sein. Unter den Wolken fährt ihm ein eisiger Schreck in die Glieder. Selbstlich von ihm, über dem von Bomben zerfetzten Waldgelände, sprüht es aus den Vierlingsläufen der Flak und aus Maschinengewehren. Ein Segler platzt auseinander, gleich dunklen Klumpen fallen Geschütze und Fahrzeuge zur Erde. Vor ihm trudelt einer tödlich getroffen ab und zerschellt in einem Bombentrichter.

Cliffer bleibt keine Zeit mehr, nach dem Landeplatz der Kampfgruppe zu suchen. Ein mit Baumstämmen — „Rommel-



Wieder ein Deutsches Kreuz in Gold nach Memel

Hauptmann d. Res. Georg Redmer ausgezeichnet
Hauptmann d. R. Georg Redmer, ein Sohn des Memeler Pfarrers a. D. Redmer, ist mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet worden. Hauptmann d. R. Redmer steht als Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment an der Ostfront.

Die Kinderschuhkarte

Gleichzeitig mit der Einführung der fünften Kleiderkarte für Kinder und Jugendliche wird auch der Schuhbezug der Kinder neu geregelt. Während die 4. Kleiderkarte der Kleinkinder, Knaben und Mädchen einige Kontrollabschnitte für Schuhe hat, die in zwei verschiedenen Stellen dieser Karte angebracht sind, hat die 5. Kleiderkarte dieser Kinder am linken Außenrand eine „Kinderschuhkarte“. Diese Kinderschuhkarte ist für die Kinder vom vollendeten ersten bis zum vollendeten 12. Lebensjahr bestimmt. Da die 5. Kleiderkarte für Knaben und Mädchen aber für die Altersgruppen vom vollendeten dritten bis zum vollendeten 15. Lebensjahr lautet, wird die neue Schuhkarte von der 5. Kleiderkarte der über 12jährigen vor der Ausgabe abgetrennt. Die Schuhkarte der Kinder enthält: einen Kontrollabschnitt für ein Paar Lederstraßenschuhe, der am 1. 10. zum Einkauf frei wird, einen Kontrollabschnitt für ein Paar sonstige Schuhe, wie leichte Straßenschuhe, Sandalen usw., der am 1. 8. fällig wird, sowie zwei Sonderabschnitte, auf die gegebenenfalls weitere Schuhe aufgerufen werden können.

Die 13- bis 15jährigen, die auf ihrer 5. Kleiderkarte keine Schuhkarte haben, werden künftig, ebenso wie die Erwachsenen, auf dem Wege über Bezugscheine, die bei den Kartausstellen beantragt werden müssen, mit dem notwendigsten Schuhwerk versorgt.

Die alten Kontrollabschnitte für Schuhe, die sich auf der 4. Kleiderkarte der Kleinkinder, Knaben und Mädchen befinden, gelten unbegrenzt weiter. Auf die Abschnitte A und B der 4. Kleinkinder-Kleiderkarte und auf die Abschnitte C und D der 4. Kleiderkarte für Knaben und Mädchen können also nach wie vor ein Paar Lederstraßenschuhe bezogen werden, soweit das nicht schon geschehen ist.

Auf die Abschnitte 1, 2 und 3 der Kleinkinderkarte, den Abschnitt 5 der 4. Knaben- und Mädchenkarte gibt es weiterhin sonstige Schuhe, also leichte Straßenschuhe, Sandalen, Sandaletten usw., auf den Abschnitt 7 der 4. Kleiderkarte für Knaben und Mädchen können wie bisher Holzsandalen (Barfußsandalen) bezogen werden.

Der bisher noch nicht aufgerufene Abschnitt 4 der 4. Kleinkinderkarte und der Abschnitt 8 der 4. Kleiderkarte für Knaben und Mädchen bleibt ungültig, da die neue Schuhversorgung der Kinder nunmehr über die Schuhkartenabschnitte der 5. Kleiderkarte erfolgt.

Das Standesamt Memel meldet

7. Juli 1944. Eheschließungen: Bauarbeiter, z. Zt. Obergefr. Richard Paul aus Birkenstein, Kr. Tilsit-Ragnit, mit Marijona Schlußas, geb. Zukauskas, ohne Beruf, von hier; Drahtzieher Otto Balzuweit aus Unna (Westf.) mit Verkäuferin Gertrude Jakumeit von hier. Geborene: Ein Sohn: dem Friseur, z. Zt. Obergefr. Heinz Ostermann, dem Bautischler, z. Zt. Uffz. Wilhelm Kluppis, beide von hier. Ein Sohn und eine Tochter: dem Werkzeugmacher, z. Zt. Obergefr. Ewald Brosig aus Prökuls, Kr. Memel. Gestorbene: Margarete Tydeks, ohne Beruf, 42 Jahre alt, von hier.

Berufsaufklärungsaktion der Hitler-Jugend

Ein Wort an die Eltern

Die Hitler-Jugend hat vom 17. Juni bis 9. Juli wieder ihre Berufsaufklärungsaktion durchgeführt. Ziel dieser Aktion war es, den Jugendlichen auf die richtige Berufswahl vorzubereiten, ihn im Sinne der nationalsozialistischen Arbeitseinsatz - Politik zu beeinflussen und aufgelockert zu machen für die Arbeit der Berufsberatungsstellen der Arbeitsämter. Die Durchführung wird dadurch erleichtert, die Berufswahl kann danach auf der Grundlage der Freiwilligkeit erfolgen. Die Berufsaufklärungsaktion soll also eine Hilfe sein für die vor der Berufswahl stehenden Jugendlichen und deren Eltern, ferner eine Unterstützung der Berufsberatungsstellen und damit für die Durchführung der Berufsaufklärungswerbung. Nicht zuletzt aber stellt die Berufsaufklärung einen wesentlichen Beitrag für die Wirtschaft und für die Sicherung des Nachwuchsbedarfes der Berufe dar und hilft damit der Wirtschaft. Dies Ziel wird aber nur dann erreicht werden, wenn auch die Eltern sich mit diesen Fragen beschäftigen, weil gerade sie die Berufsentscheidung ihrer Kinder maßgeblich beeinflussen. Oft hört man die Meinung, daß eine überlegte Berufswahl und eine geordnete Berufsausbildung im Kriege kaum noch in Frage kommt, weil der Krieg so viele Maßnahmen erforderlich gemacht hat, die dies nicht mehr gewährleisten. Das wäre einem mangelnden Vertrauen an die Zukunft gleichzusetzen. Hier beginnt die politische Aufgabe der Aktion. An die Berufswahl der Jugend muß mit gesundem Optimismus herangegangen werden. Die Berufswahl muß im festen Glauben an die siegreiche Beendigung des Freiheitskampfes unseres Volkes getroffen werden. Voraussetzung für die siegreiche Beendigung dieses Krieges ist und bleibt jedoch, daß jeder an seiner Stelle auch unter den schwersten

Belastungen seine Pflicht erfüllt, ebenso wie der Soldat an der Front. Gerade, weil die Eltern eine glückliche Zukunft ihrer Kinder wünschen, muß man dieses betonen. Durch den Sieg erhalten sie eine glückliche Zukunft, und Berufsaussichten werden ihnen eröffnet, wie sie noch nie zuvor eine Generation in dem Umfange und dem Ausmaß besessen hat.

Neben dieser politischen Aufgabe, die grundsätzliche Haltung bei der Berufswahl zu lenken, sind die Berufswünsche der Jugendlichen entsprechend dem Nachwuchsbedarf der Berufe auszurichten. An erster Stelle stehen die landwirtschaftlichen Berufe. Bereits am vergangenen Sonntag fanden auf dem Lande Hof- und Betriebsbesichtigungen statt, die den Jungen und Mädchen einen Einblick und Ausblick gerade der Möglichkeiten in den ländlichen Berufen geben sollten. Die Stadtjugend wurde zur Gärtnerei Gronenberg geführt, um mit der Arbeit des Gartenbauarbeiters vertraut gemacht zu werden. Weitere Besichtigungen fanden bei der Firma Domscheit für den Bauberuf und bei der Firma Wilson in der Eisengießerei statt. Es sind dies alles Berufe, die vom Gauarbeitsamt als die wichtigsten für den Gau Ostpreußen festgelegt worden sind. Es gilt daher, die Jungen für diese Berufe zu interessieren, ebenso wie die Mädchen auf die Haus- und Landwirtschaft, die sozialen, pflegerischen und erzieherischen Berufe ausgerichtet werden müssen. Alle in Frage kommenden Stellen müssen hier zusammenwirken, um den Jugendlichen zu einem richtigen Berufentschluss zu verhelfen. Denn, wie der Reichsjugendführer einmal gesagt hat, hängen von der richtigen Berufswahl die hochwertigen Berufsleistungen, das Glück und die Zufriedenheit für den einzelnen und somit für das ganze Volk ab.

nachgebildeten Zielen — auch beweglichen — in Miniaturformat. Das Kriechen und Robben, das Eingraben und Tarnen, der Stoßtruppangriff und die Panzerbekämpfung, das Zusammenwirken aller Waffen werden im Gelände so geübt wie im Ernst. Selbst der Häuserkampf wird in der Unteroffizierschule mit sorgfältigster Vorbereitung an geeigneten Bauten im Geknatter der Maschinengewehre, unter dem Gebell der Handgranaten geübt. Lebensnahe ist nicht nur die praktische Ausbildung mit den Waffen, sondern

ebenso der theoretische Unterricht am Sandkasten, in dem alle erdenklichen Gefechtslagen nachgebildet werden können. Die ganze Anlage eines Späh- oder Stoßtruppunternehmens lernt der künftige Gruppen- oder Zugführer hier ohne zeitraubende und anstrengende Marsche im Gelände. Nichts wird also bei der Ausbildung des deutschen Infanteristen und seines Führers versäumt. Zum besten Soldaten der Welt wird er aber erst durch seine Gesinnung. Dem Generalfinspektur für den Führernachwuchs des Heeres schwebt, wie er selbst betonte, für jeden Soldaten die gleiche weltanschauliche Erziehung vor, wie sie die NSDAP. ihrem Führernachwuchs zuteil werden läßt.

Hochstimmung mit Beethoven

Die „Neunte“ als Festkonzert zur Gründungsfeier der Albertina

Der 7. und 8. Juli sind die beiden eigentlichen Feiertage der Königsberger Universitätswoche. Am Vortage gaben das Opernhaus mit Beethovens „Fidelio“ und das Schauspielhaus mit „Maria Stuart“ sowie ein Kameradschaftsabend der Gaustudentenführung in der Mensa nur den Auftakt. Daran nahmen der Rektor der Universität, Prof. v. Grünberg, und der Inspektor des Reichsstudentenführers, Sippmann, der Gauverbandsleiter der Altherrenschaft, Präsident Baumann, und der Kommandeur der Studenten-Kompagnie, Oberstabsarzt Dr. Neumann-Neurode, teil.

Vorträge zur geisteswissenschaftlichen Lage der Zeit füllten den Nachmittag. Professor Dr. Th. Schieder sprach in sehr ausgefeilter Form und mit hohen Ansprüchen an die Hörerschaft über die „Geistigen Wirkungen Bismarcks“ und Professor Dr. R. Horneffer in seiner bewährten Weise, klar und übersichtlich gegliedert von „Naturrecht, Positivismus und der neuen Rechtslehre“. Sein Magnifizenz gab am frühen Abend der Studentenschaft einen Empfang im Senatssaal der Universität mit anschließender Vesper in der Alten Aula, woran Reichsminister Rust sowie sämtliche Dekane und einige Professoren teilnahmen.

Den reichen Tag beschloß das mit allgemeiner Spannung erwartete Festkonzert in der Stadthalle. Das Städtische Orchester, verstärkt durch das Orchester des Reichsstädtischen Königsberg, spielte unter Staatskapellmeister Reuß' Stabführung die 9. Sinfonie von Beethoven mit dem Schlusschor aus Schillers Ode „An die Freude“. Es war eine herrliche Festmusik. Sie wirkte umso eindringlicher, als der Leiter des Hochschulinstituts für Musikerziehung, Prof. Engel, in den ersten Tagen der Woche einen stark besuchten Einführungs-vortrag „Faustische“ Sinfonie gegeben hatte. Das Solisten-Quartett kam, mit Ausnahme des Königsberger Tenors, aus Wien und verfügte über weittragende, wundervolle Stimmen, besonders in Baß und Sopran. Der Chor setzte sich aus dem des Opernhauses, dem KdF-Chor und dem Kammerchor zusammen und war recht gut geleitet. So kam eine großartige, schwungvolle Aufführung zustande, einer der Höhepunkte dieser 400-Jahr-Feier überhaupt. Es ging eine verhaltene Hochstimmung an diesem Abend von der Stadthalle aus, eine Vorstufe für das Hauptereignis, den Akademischen Festakt. Hildegard Walkhoff

über die Ausbildung in den sozialpflegerischen Berufen, welche Voraussetzungen dafür erforderlich sind und welche Aufstiegsmöglichkeiten die einzelnen Berufe bieten. Sie betonte dabei nachdrücklich, daß sich kein Mädel oder deren Eltern Sorgen wegen der Ausbildungskosten zu machen brauchen. Jedes Mädel, das Kinderpflegerin oder Kindergärtnerin werden oder einen ähnlichen Beruf ergreifen will, wird unterstützt und gefördert. Voraussetzung ist allerdings Begabung und Liebe

Der Raucher im Walde gehört ins Gefängnis!

Der Raucher im Walde gefährdet das tägliche Brot unzähliger Volksgenossen!

zum erwählten Beruf. Eine NSV.-Schwester gab Aufschluß über den Ausbildungsgang einer Krankenschwester und erzählte dabei recht interessant über ihren Einsatz bei der Umquartierung der Deutschen aus Südrubland. Fräulein Heusel von der Kreisamtsleitung der NSV. sprach mit viel Wärme über den Beruf der Volkspflegerin und erklärte eingehend, welche Voraussetzungen hierzu erforderlich sind. Die Berufsberaterin des Arbeitsamtes, Dilba, ging mehr auf die landwirtschaftlichen Berufe ein und zeigte, welche Bedeutung diese Berufe für die Zukunft unseres Volkes haben. Die Rednerinnen hatten viel Beifall.

Wie sonst im Leben 22,05 bis 3,50

Der Rundfunk

Am Sonntag: Reichsprogramm: 8 bis 8,30: Orgelkonzert. 8,30-9,00: Volksmusik. 9,00-10,00: Unser Schatzkästlein. 10,30 bis 11,00: Das Kriegstagebuch. 11,05-11,30: Chor und Orchester der Rundfunkspiel-schar Wien. 11,30-12,30: Unterhaltung mit der Kapelle Exil Böres. 12,40-14: Das deutsche Volkskonzert. 14,15-15: Musikalische Kurzwel. 15-15,30: Franz Weber erzählt Märchen. 15,30-16: Solistenmusik. 16-18: Was sich Soldaten wünschen. 18-19: „Unsterbliche Musik deutscher Meister“. 19-20: Der Zeitspiegel am Sonntag. 20,15-22: Bunter Noten-wirbel. — Deutschlandsender: 9-10: Heitere Morgenmusik. 10,30-11: Bunte Klänge. 11,40 bis 12,30: Schöne Musik zum Sonntag. 20,15 bis 21: „Ich denke Dein“. Liebeslieder und Serenaden von Robert Franz, Adolf Jansen und Richard Heuberger. 21-22: Abendkonzert mit Opernmelodien, sinfonischer und solistischer Musik.

Am Montag: Reichsprogramm: 11,30 bis 11,40: Frauenspiegel. 12,35-12,45: Bericht zur Lage. 14,15-15: Die Hamburger Unterhaltungskapelle Jan Hoffmann spielt. 15-16: Humor im Lied und in der Instrumentalmusik. 16-17: Otto Dobrindt dirigiert. 17,15-18: Musikalische Unterhaltung aus Wien. 18,30 bis 19: Der Zeitspiegel. 19,15-19,30: Frontberichte. 20,15-22: Für jeden etwas. — Deutschland-sender: 17,15-18,30: Schöne Musik zum späten Nachmittag: Wagner, Richard Strauß, Schumann.

Vielseitiger Infanterist

Besuch in einer Unteroffizierschule

Kasernenhofdrill in der früheren Form lernt der deutsche Infanterist heute nicht mehr kennen, seine Ausbildung ist wirklichkeitsnah. Das konnten Zeitungsvertreter beim Besuch einer Unteroffizierschule feststellen. Schon hier wird dem künftigen Ausbilder und Unterführer immer nur das gute Beispiel gegeben. Für die Ziel- und Schießübungen bedient man sich nicht mehr der Liegepritsche, des hölzernen Auflageblocks und der Ringscheibe. Der Kasernenhof ist vielmehr zu einem Übungsgarten geworden, mit vorbildlich angelegten Schützengräben, Mauern, Zäunen, Holzstapeln als Deckung, als Gewehrauflage mit Schießscharten. Die bunten Zielscheiben zeigen den Feind im Gelände, und auch bewegte Ziele — wie laufende Schützen, Radfahrer auf der Straße usw. — werden von Kameraden in Originalfeind-uniform dargestellt.

Die wichtigste Waffe des Infanteristen ist auch heute noch das Gewehr 98; aber wie viele andere sind hinzugekommen! Jeder einzelne muß heute auch mit der Handgranate, mit „Panzerfaust“ und „Panzer-schreck“, den beiden wirksamen handlichen, neuen Panzerbekämpfungswaffen, umzugehen verstehen. Dazu kommen dann noch leichte und schwere Maschinengewehre, Gewehrgranaten und bei den schweren Kompanien auch Granatwerfer und Infanteriegeschütze. Die Grundausbildung an allen diesen Waffen erfolgt gleichfalls auf dem Kasernenhof in ähnlicher Weise wie die mit dem Gewehr. Aber der Infanterist braucht auch einen Knigge für den Umgang mit Tretnminen und Panzerminen, mit Stacheldraht, Knüppeldamm und Kampfstoff. Er lernt es im

Pionier- und Minengarten, der Beispielsanlagen mit sowjetischen und deutschen Minen enthält und Platz für Übungen im Arbeiten mit ihnen und mit Stacheldraht bietet. Daneben liegt ein Kleinkaliber-Schießplatz mit zahlreichen, der Natur

Die Starken werden den Schwachen helfen. Die Schweiger werden die Schwätzer warnen, solange warnen, bis sie auch schweigen.

Pst! Wer es dann noch nicht lernt, der muß es fühlen — der muß sehr hart bestraft werden. Also: **Vorsicht!**

HEYDEKRUG

Berufe für unsere Mädel

An einem der letzten Abende waren die zur Entlassung aus der Schule kommenden BDM-Mädel des Standortes Heydekrug mit ihren Müttern recht zahlreich zur Berufsaufklärung im Hotel Germania versammelt. Die Kreisreferentin für Kindertagesstätten Wittke sprach ausführlich

Die letzte Maske

Roman von Harald Baumgarten

Copr. Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

Neunundvierzigste Forts. Nachdr. verboten

„Kleiner Riß, nicht der Rede wert. Man arbeitet ja noch was. Da zieht man sich leicht so ne Hautabschürfung zu.“ Thönse nahm auf dem Stuhl Platz. „Ich hab wenig Zeit. Der neue Gendarm hat mich wegen der Überführung Hardangs beauftragt, ich...“

Pettkow schnitt ihm das Wort ab. „Was haben Sie vorgestern Abend um neun Uhr beim Seehof gemacht? Sie sind doch erst um halb zwölf nach Hause gekommen. Als der Förster Sie holen wollte, waren Sie noch unterwegs.“

Da war es schon, durchzuckte es Thönse. „Kann man hier 'ne Pfeife rauchen?“ fragte er ausweichend.

Liebenswürdig bot ihm Pettkow seinen Tabaksbeutel an. „Nehmen Sie ruhig, ich kann's entbehren. Ich bin kein leidenschaftlicher Raucher.“

Umständlich stopfte sich Thönse mit der linken Hand die Pfeife, die er zwischen seine mageren Knie klemmte. Seine kleinen Augen waren fast ganz geschlossen. Die Frage Pettkows kam ihm nicht unerwartet. Er hatte hin und her überlegt, wie er ihr begehnen sollte.

Den Treibisch Lügen strafen? Lieber nicht. Dann machte das Waschweib wo-

möglich das Maul auf, weil er doch gehört hatte, wie er dem Hardang von der Operation abriet. Warum hatte er das eigentlich gemacht? Eigentlich mochte er den Gotthardt doch ganz gern. Aber der Gotthardt war Doktor und hatte seinen Spaß mit ihm gemacht, von wegen Praxis und so. Aber er war ein Romberg! Und eines Rombergs wegen hatte er gesessen.

„Brennt die Pfeife?“ fragte Pettkow gutmütig.

„Uniform abgeben müssen?“ erwiderte Thönse gallig, „dürfen Sie denn da noch vernehmen?“

„Ja, darf ich. Ich kann doch auch mal in Zivil gehen. Macht sich besser, Herr Thönse. Das sieht zu gefährlich aus, wenn zwei Gendarmen im Ort rumlaufen.“

„Von mir aus brauchen wir überhaupt keinen. Ich tue nichts, worin ein Gendarm die Nase zu stecken braucht.“ Vielleicht konnte er den Pettkow ärgern. Düwel nochmal — jetzt zog der Schmerz bis zum Ellenbogen.

„Den Sattel hätten Sie nicht wegbringen sollen, Thönse. Alter Kavallerist, wie Sie, der setzt sich doch gern mal wieder in den Sattel. Ich hab auch bei der Kavallerie gedient. Es gibt da doch so ein Gedicht: Das höchste Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde. Oder so ähn-

lich. Von Gedichten halten Sie wohl nicht viel, was?“

„Ne, auch nicht von solchem Schmus, Herr Gendarm.“ Er räusperte sich. „Kavallerist?“ Ja, das war ich mal. Aber is' lange her.“

„Schade, daß Sie das nicht schon früher zugegeben haben. Da hätten wir uns die viele Mühe nicht zu machen brauchen.“

„Was für ne Mühe? Warum fragen Sie mich nicht? Ich lüge nicht. Würde auch keinen Grund.“ Er senkte die zerknitterten Lider und schielte nach dem Pfeifenkopf, in dem der Tabak knisterte.

„Was haben Sie in den zweieinhalb Stunden gemacht, Thönse? Das kann ich nicht verstehen. Den Weg um den See gehe ich in 'ner guten halben Stunde.“

„Ja, Ihr Gendarmen. Ihr seid gut zu Fuß. Wieso haben Sie bei der Kavallerie gedient? Neulich haben Sie mal erzählt, Sie hätten in einem Schützenregiment gestanden.“

„Ihr Gedächtnis möchte ich haben“, sagte Pettkow trocken. „Nun mal los! Was haben Sie am Seehof gemacht? Ihren Kahn hat einer gestohlen? Da müßten Sie doch eine Anzeige machen.“

„Der Kahn ist wieder da. Hat wohl einer heimlich benutzt, während ich über Land war. Außerdem bin ich gar nicht um neun Uhr am Seehof gewesen.“

„Es hat Sie aber jemand gesehen, und zwar ein glaubwürdiger Zeuge. Der Zeuge hat ausgesagt: Ich habe den Fuhrmann Thönse 'punkt neun Uhr am Steg des Seehofs gesehen. Ich weiß die Zeit

ganz genau, denn ich habe auf die Uhr geschaut.“

„Wer war es denn?“

„Ne, Thönse, so geht das nun nicht.“

Pettkow lachte über die Frechheit des Alten. „Fragen stelle ich, und Sie antworten.“ Er horchte auf, als Thönse vor sich hinbrabbelte. Aber was er sagte, war nicht zu ermitteln. Nur daß er sich ärgerte, das schien klar.

Wie matt er seine Anwesenheit am Steg des Seehofs bestritt. Er konnte wohl nicht ahnen, daß Doktor Romberg sich von dem Doppelgänger Thönse hatte täuschen lassen. Eigentlich war es ein Manöver Pettkows, das Thönse verwirren sollte, aber es schien doch mehr dahinter zu stecken.

Der blöde Treibisch dachte Thönse, richtig ein altes Waschweib. Hat dem Gendarm doch erzählt, er habe mich gesehen, obwohl er versprochen hat, den Mund zu halten. Wenn ich es zugebe, was kann mir passieren? Das kann ich später widerrufen. Aber der Sattel... der Sattel ist gefährlich. Davon muß ich ihn abbringen. Immer diese Weibergeschichten! krächte Thönse los, „da hat einer ein Mädel, und weil es seine Tochter ist, muß es ganz was Besonderes sein. Junge Mädel haben ihre Liebhaber. Wo sollten die Burschen sonst hin?“

„Ja“, sagte Pettkow zustimmend, „da haben Sie recht. Als wir jung waren...“ Er vollendete den Satz nicht. Vorläufig verstand er kein Wort von dem, was der Alte meinte.

„Das hört mit dem Alter auch nicht auf“, Thönse grinste. „Ein Schafskopf ist der Treibisch. Dabei war die Regine im Kino, und er glaubt, sie geht auf die Balz!“ Er kicherte. So war das schlaue gewesen. Aus dem Satz gab es tausend Auswege. Jetzt mußte der Pettkow Farbe bekennen, ob der Treibisch dicht gehalten hatte.

Und wirklich machte der Gendarm ein verwundertes Gesicht. „Wie kommen Sie denn jetzt auf den Dörfwirt?“ Er war sich nicht ganz klar darüber, ob ihn Thönse zum besten halten wollte und irgendeine Geschichte zur Ablenkung erzählte, ob er etwa meinte, daß die Regine Treibisch beim Hardang gewesen war. Aber nein, es waren die Spuren von Fräulein Gerweges Schuhen gewesen, und sie hatte auch zugegeben, kurz vor der Tat Lukas Hardang aufgesucht zu haben.

Aufmerksam hatte Thönse den Gendarm beobachtet. Treibisch hatte nichts gesagt! Sicher hatte Pettkow nur auf den Busch klopfen wollen. Er schnepperte. „Jetzt sind Sie aber aufgesessen, Pettkow. Ich war gar nicht um neun Uhr am Seehof. Ich war in Himmelsau. Da hab ich auf die Uhr gesehen, und die Kirchenuhr in Himmelsau geht genau.“ Er stöhnte jäh laut auf. Als habe ihm einer ein Messer in den Arm gerammt, schnellte ein siedendheißer Schmerz in die Schulter empor. „Oh — was ist das nur?“ Die Pfeife fiel aus dem zahnlosen Mund.

Fortsetzung folgt

